

Der Weiher zu Oberwil (BL) im 16. Jahrhundert : Lohnarbeit und Interessenkonflikte im fürstbischöflichen Amt Birseck

Autor(en): **Rippmann, Dorothee**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **57 (1992)**

Heft 9: **Geschichte 2001 : Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter
Geschichte**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichte 2001

Mitteilungen der Forschungsstelle
Baselbieter Geschichte
Nr. 9/Juni 1992

Der Weiher zu Oberwil (BL) im 16. Jahrhundert:

Lohnarbeit und Interessenkonflikte im fürstbischöflichen Amt Birseck

Dorothee Rippmann

Umweltveränderung kann langsam und lautlos geschehen, sie kann aber auch, wie im Fall des Oberwiler Weihers durch willentlichen Planungsentscheid in einer einmaligen Aktion herbeigeführt werden und ruft Reaktionen jener Individuen oder Bevölkerungsgruppen hervor, die eigene Interessen gefährdet sehen. Am Beispiel Oberwils wird sichtbar, dass um die Nutzung der lebensnotwendigen Ressource Wasser verschiedene gesellschaftliche Kräfte konkurrieren. Zweitens dokumentieren die

Zeugnisse über das bischöfliche Projekt, welcher Arbeitsaufwand und welches Kapital für ein solches Werk erforderlich sind. Sie vermitteln eine Vorstellung über Arbeitsorganisation und Arbeitsverhältnisse auf einer "Gross-

baustelle" auf dem Lande. Das Thema stand bislang im Schatten einer handwerksgeschichtlichen Forschung, die aus Gründen, die hier nicht zu erläutern sind, die Stadt ins Zentrum ihres Blickfeldes stellte.

Im Juli 1992 feiert Frau Professor Elisabeth Schmid ihren 80. Geburtstag. Ihre Schülern und Mitarbeiterinnen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte, Dorothee Rippmann, hat ihr den hier abgedruckten Aufsatz gewidmet. Frau Schmid lehrte seit 1960 an der Universität Basel Urgeschichte, 1972 wurde sie zur Ordinaria ernannt. Als erste Frau bekleidete sie 1976 das Amt des Dekans an der Phil II-Fakultät. Sie regte ihre SchülerInnen zu interdisziplinärer Forschung an. Ein besonderes Anliegen war ihr immer, das Verhältnis von Mensch, Gesellschaft und Umwelt sichtbar zu machen.

Für die Ernährung der Menschen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit spielte Fisch eine fast ebenso wichtige Rolle als Proteinlieferant wie Fleisch, dessen Konsum in der Fastenzeit und an vielen andern Tagen des Jahres verboten war. Meeresfische, gesalzen und in Holzfässern konserviert, fanden über den Fernhandel den Weg bis zu uns, doch liess sich der Fischbedarf mit der Importware nicht decken. Es war nötig, in künstlich angelegten Weihern in der Nähe der Konsumationszentren Fische in grösserer Menge zu züchten.

Einen solchen Weiher anzulegen, beschloss Bischof Christoph von Utenheim 1506. Er liess darin Edelfische wie den Seesaibling ("Rottel") und den Hecht züchten. Über den Bau des Weihers in Oberwil orientieren uns Akten im Staatsarchiv Liestal.(1)

1. Der Bau des Weihers

Aus der Gemarkung Oberwil wurden mehr als 50 Juchert, also mind. 14 Hektaren ausgeschieden und "ertränkt", wie es in der Quelle heisst. Zwei Weiherbecken wurden ausgehoben und die Ufer mit Pfählen befestigt. Dazu benötigte man gegen 1000 Ei-

chen- und 400 Weidenpfähle. Um das Wasser des Birsigs zu stauen, wurde ein Wuhr errichtet, ferner konstruierten Zimmerleute eine Mühle und ein Teuchelsystem, um mit der Sperrung und Umleitung der Wasserzufuhr die Entleerung des Weihers zu ermöglichen.

Es waren also Eingriffe in den Wald nötig, um das Baumaterial Holz zu beschaffen. Ausser den Pfählen brauchte es Dielen für die Fischerhütte, Bretter für die Herstellung und Reparatur der auf dem Platz benötigten Karren, Baumstämme für die Teuchel, ferner auch Axtholme, Spaten- und Schaufelstiele und anderes mehr. Dieses Holz suchte der Vogt zu Birs-eck in Metzleren, Flüh, Allschwil, Therwil und im Reina-cherholz aus. Die genannten Gemeinden waren nicht nur insofern mit dem Weiherbau konfrontiert, als in ihren Wäldern Holz geschlagen wurde, sondern etliche Männer wurden zu Diensten aufgeboten; mit ihren Pferdegespannen mussten sie die Hölzer nach Oberwil transportieren. Für die Durchfahrtsrechte auf den Wegen im Therwiler Bann holte der Vogt die Einwilligung der Geschworenen und "etlicher von der gemeindt" ein. Auch benötigte er für den Holzschlag das

Einverständnis der Gemein-debehörden.

Ausser Holzarbeitern und Fuhrleuten beschäftigte der Vogt zeitweise den Schmid Eberhard, der Werkzeug lieferte und Spaten- und Schaufelblätter reparierte sowie einen Wagner, der die Karren instandstellte, Speichen, Achsen und Felgen ersetzte.

Aus den Rechnungen entnehmen wir folgendes über das Bild, das sich den Zeitgenossen geboten hat: Auf dem Gelände befinden sich ein grosser und ein kleiner Weiher, beide sind umzäunt, um Unbefugten den Zutritt zu dem fischreichen Wasser zu verwehren. In einer strohgedeckten Fischerhütte wird das sogenannte "Weihergeschirr" aufbewahrt, Bottiche, Zuber, Tongefässe, Fischnetze und vielleicht auch Reusen, und am Ufer ist ein Weidling angetäut, mit dem der Weiher befahren wird.

2. Baukosten

Die Bausumme von 830 lb setzt sich zusammen aus Materialkosten, dem Aufwand für den Materialtransport und Ausgaben für die Beköstigung der Bauleute. Etwa einen Fünftel der Gesamtkosten muss der Bischof für die Entschädigung

der enteigneten Bauern aufbringen (190 lb). Auf die Baulandschädigung und den Rückkauf der Renten, mit denen die Parzellen belastet sind (91 lb), entfallen insgesamt 33% der Gesamtkosten.

Mit 283 lb belaufen sich die reinen Lohnkosten (inclusive Kosten für die Pferde!) auf nur 34% des Ausgabentotal. Das zeigt die im Vergleich zu modernen Produktionsverhältnissen viel niedrigere Wertigkeit menschlicher Arbeitskraft. Dagegen beanspruchen die Nahrungsmittel im Vergleich zu heute einen höheren Budgetanteil. Für den Arbeitgeber, der sein Personal verköstigen muss, schlagen allein die Ausgaben für Korn und Fleisch mit je ca. 10 Prozent der Gesamtkosten zu Buche.

3. Die Arbeiter und die Löhne

Selbstverständlich ist im Zeitalter der Handarbeit die Anlage eines Weihers ein sehr zeit- und personalaufwendiges Unternehmen. Es beginnt im Hochsommer 1506 und zieht sich mit Unterbruch im Winter über zwei Etappen in den Jahren 1506 und 1507. Dank der minutiösen Aufstellung über Arbeitsdauer und Tagelohn der Arbeiter sowie die wöchentli-

	1506	1507
Die "Friesen"		
bis 15 Tage:	5 Personen	12 Personen
16-46 Tage:	5	18
57-98 Tage:	22	
109-112 Tage:	6	
Die Zimmerleute:		
bis 10 Tage:	2	
bis 18 Tage:	2	

chen Lohnauszahlungen an jeden einzelnen sind wir gut über Anzahl und Herkunft der Arbeitskräfte und über ihren Lohn informiert.

Der Arbeitsaufwand beläuft sich in den zwei Jahren auf 3394 Arbeitstage. (2) Es sind jeweils mindestens vier Pferde auf dem Platz, die den Abtransport des Aushubs besorgen. 1506 sind 38 Tagelöhner anwesend, die durchschnittlich 73 Tage lang in Oberwil arbeiten. 1507 sind es 30 Arbeiter, z. T. dieselben wie im Vorjahr; ihre durchschnittliche Aufenthaltsdauer ist etwas kürzer. Die meisten Arbeitskräfte - alles Männer - sind "Gastarbeiter". Sie stammen aus dem nördli-

chen Bodenseeraum, aus Wangen, Kempten, Überlingen, Ravensburg und anderen, kleineren Orten, einer aus Augsburg. Als Saisonarbeiter ziehen sie von ihrer Heimat weg und begeben sich von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz auf Wanderschaft. Diese Form der Migration ist v.a. bei den qualifizierten Handwerksgesellen gängig, besonders in Kreisen der "geschenkten" Handwerke. (3) Sie ist seit der Krise des 14. Jahrhunderts auch eine Lebensform von Männern und Frauen aus den bäuerlichen Unterschichten. Besonders in den landwirtschaftlichen Spitzenzeiten finden grossräumige Wanderungen von Saisonarbeitern und -arbeiterinnen statt. (4)

Wie haben die nach Oberwil gewanderten Erdarbeiter vom Arbeitsangebot an diesem Ort erfahren? Der Offizial am bischöflichen Hof in Basel, Dr. Arnold zum Luft, schickte - vermutlich in seiner Eigenschaft als Generalvikar von Konstanz - einen Boten nach Wangen, der die Arbeitskräfte aufzubieten hatte. Nach dem Eintrag im Rechnungsbuch ist zu vermuten, dass der Bote lediglich den Leiter des Unternehmens anheuerte und es diesem überliess, eine Equipe zusammenzustellen. Wahrscheinlich erhielt Meister Holzpeter in Wangen schon einen Arbeitsvertrag. Mit den ersten acht Männern traf er im Juni 1506 in Basel ein und leitete die Arbeiten während beider Etappen. In den beiden Jahren sind insgesamt 68 "Friesen" (= Erdarbeiter)(5) sowie vier einheimische Zimmerleute auf dem Bauplatz anwesend.

Die Entlohnung (vgl. Tabelle auf der folgenden Seite) erfolgt in der typischen Form des Mischlohnes; er setzt sich zusammen aus dem Geldlohn und aus Verpflegung und Unterkunft. Vermutlich sind die oberschwäbischen Arbeiter in dem in den Rechnungen erwähnten Zelt untergebracht, während das einheimische Personal aus

Oberwil und Allschwil zuhause übermachten kann. Die meisten Arbeiter erhalten ihren Lohn in der Währung ihrer Heimat, nämlich in Ulmer und einmal in Wangener Pfennigen. Das deutet daraufhin, dass sie selbst oder der Arbeitgeber damit rechnen, nach dem Auftrag in Oberwil umgehend heimzukehren. Unter den Gastarbeitern befinden sich einige Jugendliche, die "Knaben" nämlich. Die übrigen sind wohl in der Mehrzahl noch junge, unverheiratete Männer, die in der Heimat keine Arbeit fanden und sich deshalb zur Migration gezwungen sahen.

Nach dem höchsten Lohn tariff wird nur der Leiter der Baustelle, Meister Holzpeter, bezahlt. Sein Taglohn von 4 s 2 d ist höher als jener der Handwerker, die in den Ämtern Birseck und Pfeffingen für den Bischof arbeiten und deren Tagelöhne uns bekannt sind.(6) Seit 1439, vermutlich schon seit den 1420-er Jahren ist der höchste überlieferte Tarif für Landhandwerker 3 s 4 d. 5 Personen erhalten 2 s 6 d bzw. 2 s 1 d im Tag, also weniger als ein Handwerksmeister; alle übrigen verdienen weniger als 2 s. Der niederste Tarif von 10 d gilt nur für die "Knaben". Für die Pferde, welche die angeheuete Gastarbei-

tertruppe mitgebracht hatte, werden pro Tag je 4 Kreuzer oder 20 Pfennige verrechnet.

Für die Beköstigung ist zum Tagelohn von 5 Pfennigen zeitweilig ein Koch auf dem Platz. Hauptnahrungsmittel sind Brot und Getreidebrei, wofür gegen 20'000 Liter Korn aufgewendet werden. Weitere Speisen sind Fleisch, Butter, Käse, als Getränk wird, wie üblich, Wein gereicht. Die Fuhrleute werden unterwegs in den Dörfern in Privathaushaltungen oder Wirtshäusern von Frauen verpflegt. Während der Koch einen allerdings geringen Taglohn erhält, haben die Mägde, Meiersfrauen und andere Hausfrauen, die in ihrem Haus für Fuhrleute kochen, nur Anspruch auf ein "Geschenk", also eine Art Trinkgeld. Es gehört anscheinend zum Amt einer Meiersgattin, im Rahmen ihrer Hauswirtschaft auch für "fremde" Leute, die nicht zur Familie gehören, zu kochen. Die Verpflegung von Amts- und Fuhrleuten, die im Auftrag der Herrschaft unterwegs sind, in Häusern von Meiem, Wirten oder anderen Untertanen ist ein wichtiger Pfeiler der Ökonomie adeliger oder geistlicher Grund- und Landesherren.

Die Tagelöhne der Arbeitskräfte

Abkürzungen: s = Schilling (1 s = 12 d), d = Denarius/Pfennig.

1 Kreuzer = 5 Basler Pfennige; 1 Rappen = 2 Basler Pfennige; 14 Ulmer Pfennige = 20 Basler Pfennige.

Die Friesen:

1506	1507	
1x	1x	10 Kreuzer = 50 d = 4s 2d
1x	2x	6 Kreuzer = 30 d = 2s 6d (7)
1x	1x	5 Kreuzer = 25 d = 2s 1d
18x		14 Ulmer Pfennige = 20 d = 1s 8d
1	8x	4 Kreuzer = 20 d = 1s 8d
3x		9 Rappen = 18 d = 1s 6d
5x	8x	3 Kreuzer = 15 d = 1s 3d
	1x	2 Kreuzer = 10 d
4x		7 Ulmer Pfennige = 10 d
1x		1 Wangener Pfennig

Die Zimmerleute 1506 und 1507:

1x	8 Kreuzer = 40 d = 3s 4d (Meister)
1x	3s 4d (Meister)
1x	3s 4d (Knecht)
1x	3s (Knecht)

4. Interessenkonflikte und soziale Spannungen

Die Anlage des Oberwiler Weihers verursacht einen Eingriff in die Natur und in den Wasserhaushalt, und ebenso berührt sie die Inter-

essen verschiedener Einzelpersonen und Gemeinden. In erster Linie fordert sie den Widerstand der Oberwiler Bauern heraus, von denen viele betroffen sind, weil sie Kulturland hergeben müssen. Da die Einzelparzellen

in Gemengelage über die Zelgen verstreut liegen, bringt das Vorhaben zwangsläufig die Flureinteilung durcheinander und verlangt von der Gemeinde eine Reorganisation des Zelgensystems. Wie kann der Verlust

von 50 bis 80 Juchert Ackerland und Wiesen von den betroffenen Einzelhaushalten bewältigt werden, wo ein Teil der Produktionsfläche und damit die Möglichkeit, Einnahmen zu erwirtschaften, dahinfällt? Der Widerstand der Bauern gegen den Weiher ist auch mit den finanziellen Entschädigungen, deren Angemessenheit aus heutiger Sicht schwer zu beurteilen ist, nicht zu brechen. In den Oberwiler Bauernkriegsbeschwerden von 1525 wird gleich an zweiter Stelle seine Abschaffung gefordert.(8) Auf diese Klage tritt der Bischof zwar nicht ein, aber nach 90 Jahren erreichen die Bauern 1597 schliesslich ihr Ziel, indem ihnen der Bischof das Weihergelände zu Erblehen gibt, das sie nun wieder in Acker- und Wiesland umzuwandeln gedenken.(9)

Ausser Oberwil sind aber auch jene anderen Birsecker Gemeinden wie Therwil und Allschwil betroffen, aus deren Wäldern das benötigte Holz stammt.(10)

Eine zweite Ebene des Konflikts verläuft zwischen dem Bischof und der Stadt Basel, die schon vor Beginn des Bauprojekts die Bedenken ihrer Fachleute anmeldet. Bischof, Dompropst und Kapitel müssen sich vertraglich

verpflichten, für allfällige Schäden, welche Basel durch den Betrieb des Weihers erleidet, aufzukommen. Schon 1509 meldet die Stadt Schadenersatzforderungen an und mahnt Bischof und Domkapitel zur Einhaltung ihrer Verpflichtungen. Schäden entstünden dem städtischen Wasserversorgungssystem durch Hochwasser nach Regengüssen und Ungewitter. Die grossen Wassermengen führten viel Erdreich mit sich und verunreinigten die Kanäle. Andererseits leide der städtische Teuchelweiher in trockenen Jahren an Wassermangel, was die regelmässige Speisung der angeschlossenen Brunnen verhindere.(11) Auf das Drängen der Stadt hin wird im Mai 1510 ein schiedsgerichtliches Verfahren in allen Details festgelegt, nach dem die von der Stadt beklagten Schäden jeweils zu beurteilen sind.(12)

Mit der widerständigen Gemeinde Oberwil kommt durch Vermittlung von Bürgermeister Offenburg und von Oberstzunftmeister Grieb schon im Juli 1506 ein ähnlicher Vertrag zustande. Darin wird der Entscheid über strittige Fragen in die Hände eines Schiedsgerichts gelegt. Auch wird der Gemeinde zugesichert, dass

sie auch in Zukunft gegenüber dem Bischof Schadenersatzansprüche geltend machen könne.(13) In dem Abschied der Schiedsleute heisst es: "Wir (die Schiedsleute, DR) haben auch zu beschluss der sach den genannten von Oberwil gesagt das unser gnediger her mit dem buw des wygers furfaren werd. Darumb so sollen sy sin gnad siner gnaden zugewandten den friesen mit allen sinen angehorigen weder mit wortten noch wercken ungeirt lassen nutzit unfruntlichs so zu unwillen denen mocht mit inen fürnemen, sunder by dem abschaidt zu plyben den inhalten darwyder nit zuthun indheinen weg ..."

Damit wird der Nachwelt zumindest andeutungsweise überliefert, wie sich der Widerstand der Bauern gegen den bischöflichen Plan artikuliert und wo ihr Protest ansetzte. Ihrem Unmut über das begonnene Werk machten sie offenbar zunächst gegenüber den "Friesen", den zugewanderten "Gastarbeitern", Luft. Denn der Bischof als Auftraggeber war persönlich in Oberwil nicht anwesend, sein Kanzler nur ausnahmsweise greifbar. Ob die Einheimischen die fremden Arbeiter tatsächlich tätlich angriffen, sagt das Quellen-

zeugnis nicht, doch scheint zumindest die Drohung mit Gewalt als Druckmittel der Bauern ernstgenommen worden zu sein. Ihre Protesthandlungen besitzen einen ambivalenten Charakter, da sie einerseits die "Friesen" ihre Ablehnung des Weiherers spüren lassen und sie damit in die Position des Sündenbocks verweisen. Andererseits dürften die Arbeiter selbst auch als Zielscheibe benutzt worden sein, und in der Polemik wird ein nationalistischer Unterton mitgeschwungen haben, wie er aus Auseinandersetzungen in der Stadt bekannt ist, in die fremde Gesellen und Lehrlinge involviert sind. (14) Aus welchen Quellen sich der Hass speisen konnte, wird erkennbar, wenn man sich die Situation der Bauern im Vergleich zu jener der Tagelöhner vorstellt. Während diese entlohnt werden, sind die Haushalte im Birseck vom Landesherrn zu Frondiensten verpflichtet, die sie gratis zu erbringen haben. Ausser unregelmässigen Baufronen auf den Schlössern (Birseck/ Pfeffingen) sowie Fuhrdiensten sind auch Dienste in der Weinproduktion in den Reben in Arlesheim gefordert. Allein die Rebenpflege im bischöflichen Eigenbetrieb und die Weinerte benötigen gemäss der

Abrechnungen einen Arbeitsaufwand von jährlich 200 bis 500 Tagwen (eintägiger Arbeitseinsatz einer Person); d.h. dass jede Haushaltung im Birseck im Sommerhalbjahr mindestens an zwei Tagen eine Arbeitskraft in die Reben zu schicken hatte. Hierbei sind besonders viele Frauen, teilweise auch Kinder, beteiligt. Dass die Oberwiler angesichts ihrer Belastung durch Fronen die Anwesenheit von Lohnarbeitern im Dorf als anstössig empfanden, ist sehr wohl vorstellbar. Dieser Verdacht verdichtet sich zu einer plausiblen Hypothese, wenn man die Verhältnisse in den bischöflichen Rebbergen unter die Lupe nimmt: Hier erhielten die Fronarbeiter und -arbeiterinnen, unter denen auch immer OberwilerInnen waren, bis anhin lediglich eine Beköstigung am Arbeitsplatz. Am Ende des 15. Jahrhunderts erreichten sie schrittweise eine Vergrösserung ihrer täglichen Beköstigungsration. Ausgerechnet in den Jahren 1507/8 bezeugen die Vogteirechnungen einen grundsätzlichen Wandel, indem den Fronleuten von nun an zusätzlich zur Beköstigung ein Tagelohn ausbezahlt wird. Dass Vogt Heinrich Meltinger diese den bischöflichen Haushalt belastende Neuerung freiwillig

eingeführt haben sollte, ist kaum wahrscheinlich. Die zeitliche Koinzidenz mit dem Konflikt in Oberwil scheint alles andere als zufällig. Vielmehr besteht ein Zusammenhang zwischen den Anfeindungen der mit dem Weiherbau beschäftigten Arbeiter durch die Oberwiler Bauern und ihrem Protest gegen den Weiher einerseits und der Verbesserung der Situation der birseckischen FronarbeiterInnen andererseits. (15) Anscheinend ging es der Herrschaft bei der Einführung einer monetären Fronentschädigung, des sogenannten "Lidlohns" darum, die widerständigen Bauern ruhig zu stellen. Bemerkenswert ist der Umstand, dass die Männer in der Regel zwei Schilling pro Tag erhielten und damit besser gestellt waren als die freien Lohnarbeiter in Oberwil. Anders verhielt es sich für die Frauen, die mit nur einem Schilling weniger verdienten als die "Friesen". (16) Mit der Anlage seines Fischweiherers entfachte der Bischof Konflikte, die auf verschiedenen Ebenen ausgetragen wurden. Dem Projekt gegenüber erwachsen sowohl in der Stadt Basel wie in der Gemeinde Oberwil Widerstände. Bei den Bauern resultierte die Abneigung gegen den Weiherbau nicht nur

aus der Tatsache, dass sie umfangreiche Produktionsflächen verloren und dass der Wasserhaushalt durcheinandergeriet. Vielmehr verstärkte die Anwesenheit von Lohnarbeitern ihre Widerstände

gegen die Frondienste. Damit scheinen sich die sozialen Spannungen über den Rahmen der Oberwiler Dorfgemeinde hinaus ausgeweitet zu haben. Denn im Zusammenhang mit dem Ober-

wiler Konflikt erreichten alle Untertanen der Herrschaften Birseck und Pfeffingen, dass die Fronen monetär entlohnt wurden.

Anmerkungen

- (1) Staatsarchiv Baselland (StABL), L.114c, 670 Nr. 218.
- (2) Darin sind die Fuhrdienste der Bauern und der Fuhrknechte von Basler Klöstern nicht inbegriffen.
- (3) Schulz, Knut, Handwerksgelesen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts, Sigmaringen 1985, S. 129-162 und 265-315. Vgl. auch Rippmann, D., Bauern und Städter. Stadt-Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert: das Beispiel Basel unter besonderer Berücksichtigung der Nahmarktbeziehungen und der sozialen Verhältnisse im Umland, Basel/Frankfurt 1990, S. 99-129. Zum Begriff der "geschenkten" Handwerke vgl. Isenmann, Eberhard, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter, Stuttgart 1988, S. 329f.
- (4) Dirlmeier, Ulf, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und

- Lebenskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters, Heidelberg 1978, S. 140; Rippmann, D. und Simon-Muscheid, Katharina, Weibliche Lebensformen und Arbeitszusammenhänge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Frauen und Öffentlichkeit. Beiträge der 6. Schweizerischen Historikerintagung, hg. von M. Othenin-Girard et al., Zürich 1991, S. 63-98, hier S. 87-89.
- (5) Schweizerisches Idiotikon, Bd. 1, Sp. 1329.
 - (6) Archives de l'Ancien Evêché de Bâle (Porrentruy), Comptes de Birseck.
 - (7) Zwei der drei Arbeiter sind Zimmerleute.
 - (8) StABL, L.114c, 670 Nr. 218.
 - (9) Ibidem, Lehensrevers vom 23. Jan. 1597.
 - (10) Siehe oben.
 - (11) Vgl. Matt, Christoph, Die Wasserversorgung, in: Kulturdenkmäler des Alltags (Ausstellung des Schwei-

- zerischen Museums für Volkskunde), Basel 1975, S. 28f. mit zeitgen. Abbildung des Basler Brunnensystems.
- (12) Dazu Berner, Hans, Gemeinde und Herrschaft im Birseck (Mskr. Liestal 1992).
 - (13) Dazu Berner, a.a.O..
 - (14) Simon-Muscheid, Katharina, Gewalt und Ehre im spätmittelalterlichen Handwerk am Beispiel Basels, in: ZHF 18 (1991), S. 7f.; Rippmann, Bauern und Städter (wie Anm.3), S. 126-129.
 - (15) D. Rippmann, Frauenarbeit im Wandel. Arbeitsteilung, Arbeitsorganisation und Entlohnung im Weinbau am Oberrhein (15./16. Jahrhundert), in: Wunder, Heide und Christina Vanja (Hg.), Frauen in der ländlichen Gesellschaft der Frühen Neuzeit (in Vorbereitung).
 - (16) Dazu Rippmann, Studien und Quellen zu Frauen auf dem Lande im 15. und 16. Jahrhundert (in Vorbereitung).

Impressum

Geschichte 2001

Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte Nr.9/Juni 1992

Erscheint sporadisch als Beilage zu den Baselbieter Heimatblättern.

**Redaktion: Forschungsstelle Baselbieter Geschichte, Goldbrunnenstr. 14
4410 Liestal**